

Am 11.04.2025 um 13:29 schrieb Open Source | Berliner Verlag:

Guten Tag Herr Eger, danke für Ihr Textangebot ...

es ist allerdings so, dass wir uns gegen eine Publikation entschieden. Wir können Ihren Missmut bei dem, was sie schildern, durchaus nachvollziehen, an der einen oder anderen Stelle geht das bei der Wortwahl im Hinblick auf eine mögliche Veröffentlichung in der Berliner Zeitung gleichwohl einen Tick zu weit.

Viele Grüße

Team Open Source

Antwort am 11.4.25:

tja, wer hätte das gedacht?! die wortwahl der WAHRHEIT schmeckt den gleichgeschaltete nicht. ich lege demnächst n.e. nach.

was unterscheidet diese entscheidung von der der chefs der "völkischen beobachter", des "kämpfer"s, von "das reich" usw.? wenn man ab 1933 RICHTIGE WÖRTER ( in /für/gegen diese medien auch schon davor) gewählt hat, haben sich die "teams", die damals noch nicht ami-schwurblich hießen, sondern noch deutsch, auch "dagegen" entschieden.

ich nehme an, die meisten "team"-linge der gleichschaltung haben nur rudimentäre kenntnisse der wortwahl des DEUTSCHEN KLASSIKERS BERTOLT BRECHT oder gar keine. also sende ich einen DEUTSCHEN KLASSISCHEN TEXT mit, gegen den sich JEDES GLEICHSCHALTUNGS "team" zu entscheiden hat. unter welchem vorwand auch immer.

frage an das "team": was hindert wörtlich gleichgeschaltete eigentlich, die ursache "verständlichen unmuts" zu recherchieren, dann in ihren sklaven sprech zu übersetzen? und als schreiendes unrecht gegen die indigene bevölkerung zu publizieren. und als faschistische differenz zwischen der selbstdarstellung der regimelinge und den jubel hof berichtungen der höflinge - journaille inklusive! - zur miesesten braunen realität zu publizieren?

hahahahaha! ich tippe mal: ALLES! bis denne! je.

## **An die Gleichgeschalteten** Bertolt Brecht 1898 - 1956

Um sein Brot nicht zu verlieren,  
in den Zeiten zunehmender Unterdrückung,  
beschließt mancher,  
die Wahrheit über die Verbrechen des Regimes  
bei der Aufrechterhaltung der Ausbeutung  
nicht mehr zu sagen,  
aber auch die Lügen des Regimes nicht zu verbreiten,

also zwar nichts zu enthüllen, aber auch nichts zu beschönigen.  
Der so Vorgehende scheint nur von neuem zu bekräftigen,  
dass er entschlossen ist, auch in den Zeiten  
zunehmender Unterdrückung sein Gesicht nicht zu verlieren,  
aber in Wirklichkeit ist er doch nur entschlossen,  
sein Brot nicht zu verlieren.

Ja, dieser sein Entschluss, keine Unwahrheit zu sagen,  
dient ihm dazu, von nun an die Wahrheit zu verschweigen.  
Das kann freilich nur eine kleine Zeit durchgeführt werden.  
Aber auch zu dieser Zeit, während sie noch einhergehen  
in den Ämtern und Redaktionen, in den Laboratorien  
und auf den Fabrikhöfen als Leute,  
aus deren Mund keine Unwahrheit kommt,  
beginnt schon ihre Schädlichkeit.

Wer mit keiner Wimper zuckt beim Anblick blutiger Verbrechen,  
verleiht ihnen nämlich den Anschein des Natürlichen.

Er bezeichnet die furchtbare Untat als etwas so Unauffälliges  
wie Regen, auch so unhinderbar wie Regen.

So unterstützt er schon durch sein Schweigen die Verbrecher,  
aber bald wird er merken, dass er, um sein Brot nicht zu verlieren,  
nicht nur die Wahrheit verschweigen, sondern die Lüge sagen muss.  
Nicht ungnädig nehmen die Unterdrücker ihn auf, der da bereit ist,  
sein Brot nicht zu verlieren. Er geht nicht einher wie ein Bestochener,  
da man ihm ja nichts gegeben, sondern nur nichts genommen hat.  
Wenn der Lobredner, aufstehend vom Tisch der Machthaber,  
sein Maul aufreißt und man zwischen seinen Zähnen  
die Reste der Mahlzeit sieht,  
hört man seine Lobrede mit Zweifeln an.

Aber die Lobrede dessen, der gestern noch geschmäht hat  
und zum Siegesmahl nicht geladen war,

ist mehr wert. Er ist doch der Freund der Unterdrückten.

Sie kennen ihn. Was er sagt, das ist, und was er nicht sagt, ist nicht.

Und nun sagt er, es ist keine Unterdrückung.

Am besten schickt der Mörder den Bruder des Ermordeten,

den er gekauft hat, zu bestätigen,  
dass ihm den Bruder ein Dachziegel erschlagen hat.  
Die einfache Lüge freilich hilft ihm, der sein Brot nicht verlieren will,  
auch nicht lange weiter. Da gibt es zu viele seiner Art.  
Schnell gerät er in den unerbittlichen Wettkampf aller derer,  
die ihr Brot nicht verlieren wollen:  
Es genügt nicht mehr der Wille zu lügen -  
das Können ist nötig und die Leidenschaft wird verlangt.  
Der Wunsch, das Brot nicht zu verlieren, mischt sich mit dem Wunsch,  
durch besondere Kunst dem ungereimtesten  
Gewäsch einen Sinn zu verleihen,  
das Unsagbare dennoch zu sagen. Dazu kommt,  
dass er den Unterdrückern mehr Lob herbeischleppen muss  
als jeder andere, denn er steht unter dem Verdacht,  
früher einmal die Unterdrückung beleidigt zu haben.  
So werden die Kenner der Wahrheit die wildesten Lügner.  
Und das alles geht nur, bis einer daherkommt  
und sie doch überführt früherer Ehrlichkeit,  
einstigen Anstands, und dann verlieren sie ihr Brot.